

Natur des Jahres I 2017

Die Fichte

Baum des Jahres - Die Gemeine Fichte - auch Gewöhnliche oder Europäische Fichte genannt - ist die einzige in Deutschland natürlich vorkommende Fichtenart. Ihr Vorkommen wäre auf die höheren Lagen der süd- und ostdeutschen Mittelgebirge und der Alpen beschränkt, wo sie mit Buchen und Weißtannen die Bergwälder prägt; oberhalb von 1.000 m bis zur Waldgrenze bildet sie auch natürliche Reinbestände. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Menschen den Wald völlig übernutzt. Riesige Kahlfleichen und devastierte Böden führten zum verstärkten Anbau der schnell wachsenden, anspruchslosen und vielseitig verwendbaren

Fichte, so dass große Flächen mit Fichten-Monokulturen entstanden. Auch bei der Wiederaufforstung der kriegszerstörten und durch Reparationshiebe großflächig kahlgeschlagenen Wälder griff man z.T. notgedrungen auf die Fichte zurück, da man in diesen großen Mengen kein anderes Pflanzgut bekam. Heute ist sie mit einem Anteil von 26% die bei uns am stärksten verbreitete Baumart. Die Fichte bildet geradschaftige Stämme aus, produziert fast ausschließlich Nutzholz und kann schon ab Alter 80 genutzt werden. Wegen der vielseitigen Verwendbarkeit des Holzes ist sie der Brotbaum der Forstwirtschaft, denn ca. 90 % der Erträge kommen aus dem Verkauf von Fichte. Künftig wird ihr Anteil deutlich zurückgehen, denn die flachwurzelnde Fichte wird von den Auswirkungen des Klimawandels mit häufigeren Stürmen, höheren Temperaturen und längeren Trockenperioden besonders stark betroffen sein.

Fichte



Foto: SDW / L. Gössinger

Steckbrief

Name: Gemeine Fichte (Picea abies)
Alter: bis 600 Jahre
Höhe: bis 50 m, max. 60 m
Rinde: rötlichbraun mit runden Schuppen
Nadeln: einzeln, 10 – 25 mm lang und 1 mm breit, im Querschnitt vierkantig
Blüte: hellrote weibliche Blüten im April/Mai, massenhaft gelber Pollen („Schwefelregen“)
Früchte: braun, zylindrisch, hängend, die leeren Zapfen fallen im Ganzen ab
Holz: weiß-gelblich, leicht, weich

Gewählt vom: Kuratorium „Baum des Jahres“

Haselmaus



Foto: E. Thielscher

Die Haselmaus

Wildtier des Jahres – Die Haselmaus ist ein mausähnliches, nachtaktives Nagetier aus der Familie der Bilche (Schläfer). Ihr Lebensraum sind v.a. Mischwälder mit reichem Buschbestand, insbesondere Haselsträuchern. Ausgeräumte Agrarlandschaften ohne artenreiche Hecken sowie strukturalte Waldränder sind die maßgeblichen Gründe für den Populationsrückgang, weshalb Haselmäuse in mehreren Bundesländern als gefährdet eingestuft sind. Die gelb- bis rotbräunlichen Haselmäuse haben einen weißen Fleck an Kehle und Brust, sind hervorragende Kletterer und leben die meiste Zeit auf Zweigen der Sträucher und Bäume, wobei sie sich zum Teil mit der Hangeltechnik der Affen fortbewegen. Tagsüber schläft die Haselmaus in faustgroßen, kugelförmigen Nestern (Kobel), die sie in Büschen und Bäumen aufhängt; sie nutzt hierfür aber auch Nisthöhlen oder Nistkästen. In der Zeit von Mai bis Ende Oktober streift sie nachts umher und ernährt sich von Knospen, Samen, Beeren, Haselnüssen, Insekten, Vogeleiern und auch kleinen wirbellosen Tieren. Sie gehört damit zu den Allesfressern.

Den Winterschlaf verbringt die Haselmaus in einem frostsicheren Nest in Erdhöhlen oder Baumstümpfen.

Haselmäuse sind Fluchttiere. Fressfeinde sind v.a. Fuchs, Mauswiesel und Eulen; im Winter werden sie gelegentlich von Wildschweinen ausgegraben und verzehrt.

Steckbrief

Name: Haselmaus (Muscardinus avellanarius)
Größe: 9 cm + 6 cm Schwanz
Gewicht: 15 – 40 g
Alter: 3 - 4 Jahre
Nachwuchs: 1 - 2 mal/Jahr mit 2 - 5 Junge

Ausgerufen durch: Schutzgemeinschaft Deutsches Wild

In Kooperation mit:

metropoleruhr



Landesjagdverband
 Nordrhein-Westfalen e.V.
 Landesvereinigung der Jäger

Die Spaltenkreuzspinne

Spinne des Jahres - Die bei uns weit verbreitete und in geeigneten Habitaten häufig vorkommende Spaltenkreuzspinne ist eine zur Familie der Echten Radnetzspinnen (Araneidae) gehörende Webspinne. Ihre Verbreitung umfasst ganz Europa, das westliche Asien bis Aserbaidschan sowie Nordafrika. Die Art ist in erster Linie ein Bewohner lichter Laub- und Mischwälder.

Die Spaltenkreuzspinne baut ihr Radnetz in mittlerer Höhe vor allem an alten Bäumen, aber auch an Holzschuppen und Hauswänden. Es ist mit 45 bis 70 Zentimeter Durchmesser recht groß, auch die Radienabstände sind relativ groß. Die Nabe ist exzentrisch und meist deutlich Richtung Versteck der Spinne verschoben. Tagsüber versteckt sie sich unter loser Baumrinde oder in Rindenspalten, an Gebäuden auch in Mauerritzen. Nach Einbruch der Dunkelheit sitzt sie im Zentrum des Netzes. Geschlechtsreife Tiere kann man vor allem von Juli bis Oktober beobachten. Zumindest die Weibchen überwintern unter Baumrinde und ähnlichen Strukturen.

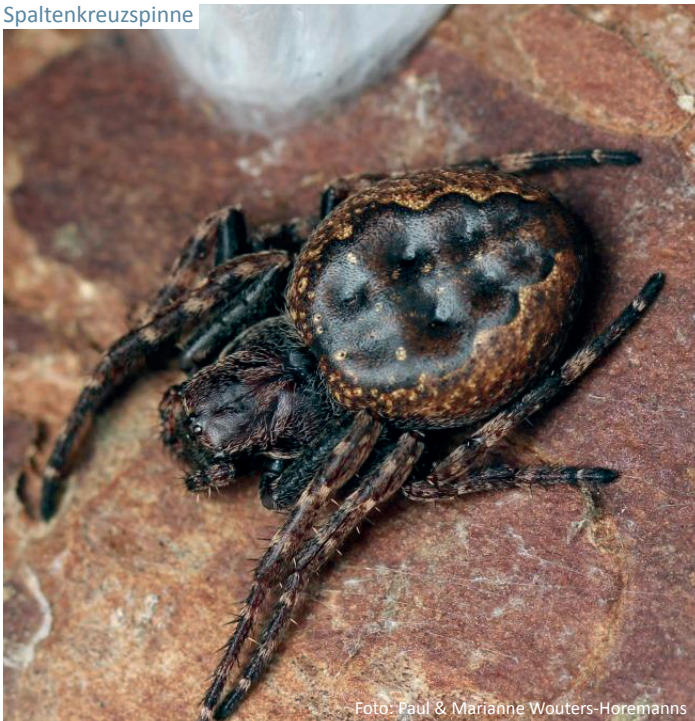
Die Männchen der Spaltenkreuzspinnen haben eine Körperlänge von 7 bis 10 Millimetern, Weibchen sind 13 bis 16 Millimetern lang. Der stark behaarte Vorderkörper (Prosoma) ist dunkelbraun und im vorderen Teil rötlich braun aufgehellt. Der Hinterkörper (Opisthosoma) ist stark abgeflacht und weist eine rotbraune bis schwarzbraune Grundfärbung mit einer dunklen, gelblich bis gelbgrünlich eingefassten, blattförmigen Zeichnung auf. Die Schenkel sind fast einfarbig dunkelbraun, die äußeren Beinglieder sind deutlich hellbraun/dunkelbraun geringelt.

Steckbrief

Name: Spaltenkreuzspinne (*Nuctenea umbratica*)
Größe: 7 – 10 (Männchen) bzw. 13 – 16 mm (Weibchen)
Netz: Radnetz mit bis zu 70 cm Durchmesser an alten Bäumen, Holzschuppen oder Hauswänden

Ausgerufen durch: Naturhistorisches Museum Wien in Zusammenarbeit mit AraGes und ESA

Spaltenkreuzspinne



Klatschmohn



Der Klatschmohn

Blume des Jahres – Der Klatschmohn erhielt seinen deutschen Namen wegen des Aneinanderklatschens ihrer Blüten bei Wind und Regen. Häufig wird die Pflanze auch Klatschrose oder Mohnblume genannt.

Die nektar- und duftlosen Blüten des Klatschmohns blühen nur zwei bis drei Tage. Die rot gefärbten Kronblätter werden von den rotblindenden, aber UV-Licht wahrnehmenden Bienen wegen ihrer starken UV-Reflektion wahrscheinlich blauviolett gesehen. Die Reflektion des ultravioletten Lichts zeigt ihnen dabei den richtigen Landesplatz und die Pollenquelle an – nämlich die schwarzen Flecken im Zentrum der Blüte. Nach erfolgreicher Bestäubung bilden sich von Juli bis August in der Kapsel frucht die kleinen (1 mm), dunkeln, leichten Samenkörner („Mohnkörner“). Bei trockenem Wetter werden sie durch Poren im Deckel der Kapsel durch den Wind ausgestreut. Die intensiv rote Blütenfarbe des Klatschmohns diente früher zur Herstellung roter Tinte sowie zum Färben von Stoffen. Ursprungsgebiet des Klatschmohn war vermutlich Eurasien oder Nordafrika, also Gebiete, in denen schon lange Ackerbau betrieben wurde. Typische Ausbreitungsstrategie war die Verunreinigung von Saatgut mit Klatschmohnsamen.

Gemeinsam mit dem Getreide ist er so schon während der Jungsteinzeit (4.500 und 3.000 v.Chr.) zu uns in den Norden gekommen. Als Lichtkeimer ist der Klatschmohn auf offene Flächen angewiesen und Getreideäcker boten ihm den perfekten Lebensraum. Durch moderne Saatgutreinigung und Herbizideinsatz kommt er dort heute nur noch selten vor, weshalb man ihn inzwischen v.a. auf Schuttplätzen, Brachen und an Straßenböschungen findet. Der Klatschmohn steht damit stellvertretend für den dramatischen Rückgang aller Ackerwildpflanzen.

Steckbrief

Name: Klatschmohn (*Papaver rhoeas*)
Erscheinung: meist zweijährige krautige Pflanze mit Wuchshöhen von 20 – 90 cm
Laubblätter: lanzettlich, rau, borstig behaart, ca. 15 cm lang
Blüte: Mai bis Juli; einzelne, endständige Blüten; 4 purpurrote Kronblätter mit großem schwarzem, oft weiß umrandeten Fleck

Ausgerufen durch: Stiftung Naturschutz Hamburg & Stiftung Loki Schmidt

Die Flunder

Fisch des Jahres - Die Flunder ist primär eine marine Fischart, die entlang der gesamten europäischen Küsten verbreitet ist. Sie ist ein ausgesprochen wanderfreudiger Fisch, der im Gegensatz zu anderen Plattfischen wie der Scholle, im Süßwasser überlebt. In früheren Zeiten sind einzelne Flundern zur Nahrungssuche sogar mehrere hundert Kilometer weit in die Flüsse aufgestiegen. Die Flunder ist nachtaktiv und gräbt sich tagsüber in Sand, Schlamm oder Schlick ein, sodass nur die Augen heraus schauen. Im marinen Bereich frisst sie überwiegend Asseln, Würmer und Weichtiere, im Süßwasser Zuckmücken- und andere Insektenlarven. Zum Laichen wandern Flundern in tiefere Meeresgewässer, wo sie von Januar bis Juni ablaichen. Die erwachsenen Tiere verbleiben anschließend im Salzwasser und kehren nicht in Brackwasser- und Süßwasser-Habitats zurück.

Die Larven leben anfangs im Freiwasser und verdriften mit der Strömung an die Küsten. Ein Teil davon beginnt später in die Flüsse einzuwandern. Die Umwandlung in einen Plattfisch erfolgt bei einer Larvenlänge von etwa 7 bis

10 mm - die Augen wandern dann auf eine, meist die rechte Seite des Körpers. Erst nach der Vervollständigung zum ungefähr 1 cm großen Plattfisch gehen die Tiere vollständig zum Bodenleben über.

Der Körper der Flunder ist seitlich abgeflacht und asymmetrisch aufgebaut, da beide Augen auf der gleichen Körperseite liegen. Von anderen Plattfischen unterscheidet sich die Flunder durch ihre raue Haut, die sich beim Darüberstreichen anfühlt wie Schmirgelpapier.

Die Flunder ist zwar nicht akut bestandsgefährdet, aber in den Fließgewässern findet man sie flussaufwärts nur noch bis zur ersten Querverbauung, da meist geeignete Fischeaufstiegseinrichtungen fehlen.

Steckbrief

Name: Flunder
(*Platichthys flesus*)
Größe: 20 – 30 cm lang
Gewicht: im Durchschnitt 300 g
Alter: bis 20 Jahre

Ausgerufen durch: VDSF, ÖKF, BfN und VDST

Flunder



Foto: Mario Merkel

Waldkauz



Foto: NABU/Peter Kühn

Der Waldkauz

Vogel des Jahres - Auch wenn sein Name anderes vermuten lässt, so ist der Waldkauz keinesfalls nur im Wald zu Hause, obwohl er sich in lichten Laub- und Mischwäldern am wohlsten fühlt. Als ideal gilt ein Lebensraum mit einem Waldanteil von 40 bis 80 Prozent, dazu Lichtungen und angrenzende Felder. Längst ist er daher auch in städtischen Parkanlagen, Gärten oder auf Friedhöfen mit altem Baumbestand und geeigneten Bruthöhlen zuhause. Tagsüber versteckt er sich in Höhlen oder in dichten Baumkronen. Die Anpassungsfähigkeit bei der Wahl des Lebensraumes trägt dazu bei, dass der Waldkauz die häufigste Eule in Deutschland ist.

Der Bestand des Waldkauzes in Deutschland beträgt bis 75.000 Brutpaare und wird langfristig als stabil eingeschätzt. Der für die Arterhaltung entscheidende Bruterfolg hängt jedoch vor allem von der Qualität des Lebensraums ab. Das Fällen alter Höhlenbäume, eintönige Wälder und ausgeräumte Agrarlandschaften ohne Nahrung sind damit die größten Gefahren für einen gesunden Waldkauzbestand.

Waldkäuse sind lautlose Jäger der Nacht. Sie sehen und hören

besonders gut, und finden so präzise ihre Beute. Die Bezeichnung „Kauz“ ist eine Besonderheit im deutschen Sprachraum, denn in anderen europäischen Ländern gibt es kein eigenes Wort für Eulen mit rundem Kopf ohne Federohren.

Standen Eulen in der Antike noch für Weisheit, so änderte sich ihr Image im Mittelalter grundlegend - sie wurden zum Botschafter von Unglück und Tod, Helfer Satans oder Verkünder von Seuchen und Depression. Die nächtlichen „Ku-witt“-Rufe des Waldkauzes zum Beispiel wurden als „Komm mit“ interpretiert und kündigten den angeblich baldigen Tod eines nahestehenden Menschen an. Wer diesem drohenden Schicksal entkommen wollte, nagelte eine getötete Eule an das Scheunentor.

Steckbrief

Name: Waldkauz
(*Strix aluco*)
Körperlänge: 40 bis 42 cm
Gewicht: 400 bis 600 g
Flügelspannweite: bis 98 cm
Alter: bis 20 Jahre
Gelege: 2 – 4 leicht glänzende, spindelförmige Eier

Ausgerufen durch: Naturschutzbund Deutschland

Gottesanbeterin



Foto: Senckenberg/Schmitt

Die Europäische Gottesanbeterin

Insekt des Jahres - Die Europäische Gottesanbeterin ist die einzige in Mitteleuropa vorkommende Vertreterin der Ordnung der Fangschrecken. Ursprünglich stammt sie aus Afrika und hat sich von dort über Südeuropa immer weiter in Richtung Norden ausgebreitet. In Deutschland kam sie lange Zeit nur in Wärmeinseln wie dem Kaiserstuhl bei Freiburg vor. Mittlerweile wurde die Gottesanbeterin in fast allen Bundesländern nachgewiesen. In Deutschland ist die Gottesanbeterin aktuell als „gefährdet“ eingestuft, wird sich aber voraussichtlich mit den klimawandelbedingt steigenden Temperaturen weiter ausbreiten.

Besonders wohl fühlt sich die Gottesanbeterin in sonnigen, trockenwarmen, meist in Südlage gelegenen Gras- und Buschlandschaften. Dort geht sie in ihrer namensgebenden Pose, mit angewinkelten, „betenden“ Vorderbeinen, auf die Nahrungssuche. Ist ein Beutetier - meist kleine Insekten - in Reichweite, schnellen die beiden dornenbewehrten Fangbeine aus. Der Vorgang des Fangschlags dauert nur 50 bis 60 Millisekunden – das ist sechsmal schneller, als ein Lidschlag des menschlichen Auges. Die etwa 6 mm langen Larven

schlüpfen im Mai/Juni und durchlaufen 5 bis 7 Larvenstadien. Ende Juli/Anfang August erscheinen die ersten erwachsenen Tiere. Wie auch bei anderen Fangschreckenarten kommt es gelegentlich vor, dass das Weibchen während oder nach der Paarung das Männchen auffrisst. Einige Tage nach der Begattung erfolgt die Eiablage an Steinen oder Grashalmen und zwar nicht einzeln, sondern als Gelege in einer schnell erhärtenden Schaummasse, das in der Regel 100–200 Eier enthält (Oothek). Im Herbst verenden die erwachsenen Tiere, während die Eier mit den Embryonen in den ausgezeichnet isolierten Ootheken überwintern.

Steckbrief

Name: Europäische Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*)
Größe: 60 (Männchen) bis 75 mm (Weibchen)
Aussehen: Grundfärbung zartgrün bis braun; verlängerte Halsschild; großer, dreieckiger, beweglicher Kopf; vordere Beinpaare zu Fangbeinen umgebildet

Gewählt vom: Kuratorium „Insekt des Jahres“

Das Judasohr

Pilz des Jahres - Das in Deutschland heimische und weit verbreitete Judasohr ist ein Speisepilz, der auch für unerfahrene Pilzsammler leicht zu bestimmen ist. Obgleich der Geschmack nicht sehr intensiv ist, passt es zu Pilzmischgerichten und lässt sich hervorragend trocknen. Seine ungewöhnliche Form macht es unverwechselbar und giftige Doppelgänger sind nicht bekannt.

Der Pilzfruchtkörper hat die Form einer Ohrmuschel, wobei der deutsche Volksname Judasohr auf einer Sage beruht: Judas Iskariot, der Jünger, der Jesus mit einem Kuss verriet, soll sich aus Gram an einem Holunderbaum erhängt haben. Tatsächlich erscheint das Judasohr bevorzugt an älteren und geschwächten Stämmen und Ästen des Schwarzen Holunders, wo er sich als Saprobiont vom Holz ernährt, das er allmählich abbaut. Der Pilz wächst aber auch auf anderen Laubböhlzern wie Buche oder Ahorn.

Im Gegensatz zu vielen anderen Pilzfruchtkörpern ist das Judasohr das ganze Jahr hindurch zu sehen. Besonders in frostfreien, feuchten Wintermonaten fällt es ins Auge. Da der Pilz an den Stämmen und Ästen der Laubbäume nur unregelmäßig Wasser bekommt, hat er

eine ungewöhnliche Strategie entwickelt: Bei Trockenheit schrumpft der Pilz zusammen und wenn es regnet, quillt er wieder vollständig auf.

Steckbrief

Name: Judasohr (*Auricularia auricula-judae*)
Aussehen: gallertartiger und knorpeliger Pilz; samtige rötlichbraune, violettgraue bis olivbraune Außenseite; Innenseite glatt und glänzend, oft von erhabenen Leisten durchzogen

Ausgerufen durch: Deutsche Gesellschaft für Mykologie

Impressum:

Herausgeber:

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Landesverband NRW e. V.

Ripshorster Straße 306
 46117 Oberhausen
 Tel.: 02 08-8 83 18 81
 www.sdw-nrw.de

Text: Gerhard Naendrup

Gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz NRW

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Bundesverband e. V.

Meckenheimer Allee 79
 53115 Bonn
 Tel.: 0228-94 59 83-0
 www.sdw.de

Gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Kooperationspartner:

www.lernort-natur.de
 www.ljv-nrw.de
 www.rvr-online.de
 www.waldbauernverband.de

Druck: Lensing Druck, Ahaus

Judasohr



Foto: dgfm/Wolfgang Prüfert